

dtv

Weil er den bedrückenden Wohnverhältnissen in einem Untermieterzimmer nicht mehr gewachsen ist, lebt Fred Bogner von seiner Frau Käte und seinen drei Kindern getrennt. Er arbeitet als Telefonist bei einer kirchlichen Behörde, streift durch eine zerbombte deutsche Großstadt, trinkt zuweilen und treibt sich regelmäßig an Spielautomaten herum. Nach einem mit seiner Frau gemeinsam verbrachten Wochenende in einem Stundenhotel scheint die Trennung endgültig zu sein. Doch wenig später erkennt Fred in ihr den Menschen, den zu lieben er nie aufgehört hat.

Heinrich Böll, am 21. Dezember 1917 in Köln geboren, war nach dem Abitur Lehrling im Buchhandel. Danach Studium der Germanistik. Im Krieg sechs Jahre Soldat. Seit 1947 veröffentlichte er Erzählungen, Romane, Hör- und Fernsehspiele, Theaterstücke und war auch als Übersetzer aus dem Englischen tätig. 1972 erhielt Böll den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 16. Juli 1985 in Langenbroich/Eifel.

Heinrich Böll

Und sagte
kein einziges Wort

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



15., neu durchgesehene Auflage September 1998
21. Auflage 2012
1980 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1953, 1995, 1997 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Straßenszene in Köln, Nachkriegszeit
(akg, Berlin)
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,5/12 (WinWord 6.0)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12531-4

I

Nach dem Dienst ging ich zur Kasse, um mein Gehalt abzuholen. Es standen sehr viele Leute am Auszahlungsschalter, und ich wartete eine halbe Stunde, reichte meinen Scheck hinein und sah, wie der Kassierer ihn einem Mädchen mit gelber Bluse gab. Das Mädchen ging an den Stapel Kontokarten, suchte meine heraus, gab den Scheck dem Kassierer zurück, sagte »in Ordnung«, und die sauberen Hände des Kassierers zählten die Scheine auf die Marmorplatte. Ich zählte sie nach, zwängte mich nach draußen und ging an den kleinen Tisch neben der Tür, um das Geld in einen Umschlag zu stecken und meiner Frau einen Zettel zu schreiben. Auf dem Tisch lagen rötliche Einzahlungsformulare herum, ich nahm eines davon und schrieb mit Bleistift auf die Rückseite: »Ich muß Dich morgen sehen, ich rufe bis zwei an.« Ich steckte den Zettel in den Umschlag, schob die Geldscheine nach, leckte den Klebstoff am Deckel des Umschlags, zögerte, nahm das Geld wieder heraus und suchte aus dem Packen einen Zehnmarkschein, den ich in meine Manteltasche schob. Ich nahm auch den Zettel wieder heraus und schrieb dazu: »Ich habe mir 10 Mark genommen, Du bekommst sie morgen zurück. Küsse die Kinder. Fred.« – Aber der Umschlag klebte nun nicht mehr, und ich ging an den leeren Schalter, wo »Einzahlungen« stand. Das Mädchen hinter der Glasscheibe erhob sich, schob die Scheibe hoch. Sie war dun-

kelhäutig und mager und hatte einen rosa Pullover an, den sie oben am Hals mit einer künstlichen Rose zusammengesteckt hatte. Ich sagte zu ihr: »Bitte geben Sie mir ein Stück Klebestreifen.« Sie sah mich einen Augenblick zögernd an, riß dann ein Stück von einer braunen Kleberolle ab, reichte es mir heraus, ohne ein Wort zu sagen, und schob die Scheibe wieder herunter. Ich sagte »Danke« gegen die Glasscheibe, ging an den Tisch zurück, klebte den Umschlag zu, zog meine Mütze über und verließ die Kasse.

Es regnete, als ich hinauskam, und in der Allee segelten einzelne Blätter auf den Asphalt. Ich blieb am Eingang der Kasse stehen, wartete, bis die Zwölf um die Ecke bog, sprang auf und fuhr bis zum Tuckhoffplatz. Es waren sehr viele Leute in der Bahn, ihre Kleider strömten den Geruch der Nässe aus. Es regnete noch heftiger, als ich am Tuckhoffplatz absprang, ohne bezahlt zu haben. Ich lief schnell unter das Zeltdach einer Würstchenbude, drückte mich zur Theke durch, bestellte eine Bratwurst und eine Tasse Bouillon, ließ mir zehn Zigaretten geben und wechselte den Zehnmarkschein. Während ich in die Wurst biß, blickte ich in den Spiegel, der die ganze Hinterfront der Bude einnahm. Ich erkannte mich zuerst nicht, sah dies magere graue Gesicht unter der verschossenen Baskenmütze, und ich wußte plötzlich, daß ich aussah wie einer von den Männern, die bei meiner Mutter hausierten und nie abgewiesen wurden. Die tödliche Trostlosigkeit ihrer Gesichter kam ins dämmerige Licht unserer Diele, wenn ich ihnen als kleiner Junge manchmal die Tür öffnete. Wenn dann meine Mutter kam, die ich ängstlich gerufen hatte, unsere Garderobe mit den Augen bewachend, sobald meine Mutter aus der Küche kam, ihre Hände an der Schürze trocknete, breitete sich ein seltsamer und beruhigender Glanz

auf den Gesichtern dieser trostlosen Gestalten aus, die Seifenpulver oder Bohnerwachs, Rasierklingen oder Schnürsenkel zu verkaufen hatten. Das Glück, durch den bloßen Anblick meiner Mutter hervorgerufen, hatte auf diesen grauen Gesichtern etwas Schreckliches. Meine Mutter war eine gute Frau. Sie konnte niemanden von der Tür weisen, sie gab den Bettlern Brot, wenn wir welches hatten, gab ihnen Geld, wenn wir welches hatten, ließ sie wenigstens eine Tasse Kaffee trinken, und wenn wir nichts mehr im Hause hatten, gab sie ihnen frisches Wasser in einem sauberen Glas und den Trost ihrer Augen. Rings um unseren Klingelknopf hatten sich die Zinken der Bettler, die Zeichen der Landstreicher gesammelt, und wer hausieren kam, hatte die Chance, etwas abgekauft zu bekommen, wenn nur noch eine einzige Münze im Hause war, die zur Bezahlung eines Schnürsenkels reichte. Auch Vertretern gegenüber konnte meine Mutter keine Vorsicht, den Gesichtern auch dieser abgehetzten Zeitgenossen konnte sie nicht widerstehen, und sie unterschrieb Kaufverträge, Versicherungspolice, Bestellzettel, und ich entsinne mich, wenn ich als kleiner Junge abends im Bett lag, hörte ich meinen Vater nach Hause kommen, und kaum war er im Eßzimmer, brach der Streit los, ein gespenstischer Streit, bei dem meine Mutter kaum ein Wort sprach. Sie war eine stille Frau. Einer von diesen Männern, die zu uns kamen, trug eine verschossene Baskenmütze, wie ich sie jetzt trage, er hieß Disch, war ein abgefallener Priester, wie ich später erfuhr, und handelte mit Seifenpulver.

Und während ich jetzt die Wurst aß, deren Wärme an meinem wunden Zahnfleisch heftige Schmerzen hervorrief, erkannte ich drüben in dem flachen Spiegel, daß ich diesem Disch zu gleichen beginne: meine Mütze, mein mageres graues Gesicht und die Trostlosigkeit meines

Blickes. Aber neben meinem Gesicht sah ich die Gesichter meiner Nebenmänner im Spiegel, Mänder, die aufgerissen waren, um in Würste zu beißen, ich sah dunkle gähnende Gaumen hinter gelben Zähnen, in die rosiges Wurstfleisch brockenweise hineinfiel, sah gute Hüte, schlechte, und die nassen Haare hutloser Zeitgenossen, zwischen denen das rosige Gesicht der Würstchenverkäuferin hin und her ging. Munter lächelnd angelte sie heiße Würste mit der Holzgabel aus schwimmendem Fett, kleckste Senf auf Pappe, ging hin und her zwischen diesen essenden Mändern, sammelte schmutzige, mit Senf bekleckerte Pappteller ein, gab Zigaretten und Limonade aus, nahm Geld ein, Geld mit ihren rosigen, etwas zu kurzen Fingern, während der Regen auf das Zelt-dach trommelte.

Auch in meinem Gesicht, wenn ich in die Wurst biß, mein Mund sich öffnete und hinter den gelblichen Zähnen die dunkle Höhlung meines Rachens sichtbar wurde, sah ich diesen Ausdruck sanfter Gier, der mich bei den anderen erschreckte. Unsere Köpfe standen da wie in einem Kasperletheater, eingehüllt in den warmen Dunst, der den Pfannen entstieg. Ich zwängte mich erschreckt wieder nach draußen, lief im Regen in die Mozartstraße hinein. Unter den ausgespannten Dächern der Läden standen wartende Menschen, und als ich Wagners Werkstatt erreichte, mußte ich mich wieder durchzwängen bis zur Tür, konnte sie nur mühsam nach außen öffnen und war erleichtert, als ich endlich die Stufen hinunterging und der Ledergeruch mir entgegenströmte. Es roch nach dem alten Schweiß alter Schuhe, nach neuem Leder, nach Pech, und ich hörte die altmodische Steppmaschine surren.

Ich ging an zwei Frauen vorüber, die auf einer Bank warteten, öffnete die Glastür und freute mich, daß mein

Erscheinen ein Lächeln auf Wagners Gesicht hervorrief. Ich kenne ihn seit fünfunddreißig Jahren. Wir wohnten in der Luft, die jetzt über seinem Laden ist, dort oben irgendwo in der Luft oberhalb des Zementdaches seiner Werkstatt haben wir gewohnt, und ich habe ihm als Fünfjähriger schon die Pantoffeln meiner Mutter gebracht. Jetzt hängt das Kruzifix wieder an der Wand hinter seinem Schemel, daneben das Bild des heiligen Crispinus, eines milden alten Mannes mit grauem Bart, der in seinen Händen, die zu gepflegt für einen Schuster sind, einen eisernen Dreifuß hält.

Ich gab Wagner die Hand, und weil er Nägel im Mund hatte, nickte er stumm zum zweiten Schemel hinüber, ich setzte mich, zog den Umschlag aus der Tasche, und Wagner schob mir seinen Tabaksbeutel und Zigarettenpapier über den Tisch. Aber meine Zigarette brannte noch, ich sagte: »Danke sehr«, hielt ihm den Umschlag hin und sagte: »Vielleicht ...«

Er nahm die Nägel aus dem Mund, fuhr mit dem Finger über seine rauhen Lippen, um zu prüfen, ob nicht ein Nägelchen haften geblieben war, und sagte: »Wieder eine Besorgung zu machen an Ihre Frau – na, na.«

Er nahm mir den Umschlag weg, schüttelte den Kopf und sagte: »Wird erledigt, ich schicke meinen Enkel rüber, wenn er vom Beichten kommt. In«, er blickte auf die Uhr, »in einer halben Stunde.«

»Sie braucht es heute noch, es ist Geld drin«, sagte ich. »Ich weiß«, sagte er. Ich gab ihm die Hand und ging. Als ich die Stufen wieder hinaufging, fiel mir ein, daß ich ihn hätte um Geld fragen können. Ich zögerte einen Augenblick, erstieg dann die letzte Stufe und zwängte mich durch die Leute wieder nach draußen.

Es regnete immer noch, als ich fünf Minuten später an der Benekamstraße aus dem Bus stieg; ich lief

zwischen den hohen Giebeln gotischer Häuser durch, die man abgestützt hat, um sie als Sehenswürdigkeiten zu erhalten. In den ausgebrannten Fensterhöhlen sah ich den dunkelgrauen Himmel. Nur eins dieser Häuser ist bewohnt, ich sprang unter das Vordach, klingelte und wartete.

Im sanften braunen Blick des Dienstmädchens lese ich dasselbe Mitleid, das ich einst jenen Typen entgegenbrachte, denen ich nun offenbar zu gleichen beginne. Sie nahm mir Mantel und Mütze ab, schüttelte beides vor der Tür aus und sagte: »Mein Gott, Sie müssen ja ganz durchnäßt sein.« Ich nickte, ging an den Spiegel und fuhr mir mit den Händen übers Haar.

»Ist Frau Beisem da?« fragte ich.

»Nein.«

»Hat sie wohl daran gedacht, daß morgen der Erste ist?«

»Nein«, sagte das Mädchen. Sie ließ mich ins Wohnzimmer ein, rückte den Tisch zum Ofen, brachte einen Stuhl, aber ich blieb stehen, mit dem Rücken gegen den Ofen gelehnt, und blickte auf die Uhr, die seit einhundertfünfzig Jahren der Familie Beisem die Zeit verkündet. Das Zimmer ist mit alten Möbeln vollgestellt, und die Fenster zeigen originale gotische Verglasung.

Das Mädchen brachte mir eine Tasse Kaffee und zog Alfons am Hosenträger hinter sich her, den jungen Beisem, dem die Regeln der Bruchrechnung beizubringen ich mich verpflichtet habe. Der Junge ist gesund, hat rote Backen und liebt es, im großen Garten mit Kastanien zu spielen – er sammelt sie eifrig, schleppt sie auch aus den Gärten der Nachbarhäuser herbei, die noch unbewohnt sind, und wenn das Fenster offen war, konnte ich in den letzten Wochen lange Ketten von Kastanien draußen zwischen den Bäumen hängen sehen.

Ich umschloß die Kaffeetasse mit meinen Händen, schlürfte die Wärme in mich, sprach langsam die Regeln der Bruchrechnung in dieses gesunde Gesicht hinein und wußte, daß es zwecklos war. Das Kind ist liebenswürdig, aber dumm, dumm wie seine Eltern, seine Geschwister, und es gibt nur eine einzige intelligente Person im Hause: das Dienstmädchen.

Herr Beisem handelt mit Fellen und Schrott, ist ein liebenswürdiger Mensch, und manchmal, wenn ich ihn treffe, er sich einige Minuten mit mir unterhält, habe ich das absurde Gefühl, daß er mich um meinen Beruf beneidet. Ich habe den Eindruck, daß er sein Leben lang darunter gelitten hat, daß man von ihm etwas erwartete, was er nicht leisten konnte: die Leitung eines großen Geschäfts, die ebensoviel Härte wie Intelligenz erfordert. Beides fehlt ihm, und er fragt mich, wenn wir uns treffen, mit einer solchen Inbrunst nach den Einzelheiten meines Berufes, daß ich zu ahnen beginne, er wäre lieber für sein Leben lang in einer kleinen Fernsprechkabine eingeschlossen wie ich. Er will wissen, wie ich den Klappenschrank bediene, wie ich Ferngespräche herstelle, fragt mich nach dem Jargon unseres Berufes, und die Vorstellung, daß ich alle Gespräche mithören kann, bereitet ihm ein kindliches Vergnügen. »Interessant«, ruft er immer wieder, »wie interessant.«

Die Uhr ging langsam voran. Ich ließ mir die Regeln wiederholen, diktierte Aufgaben und wartete rauchend, bis sie fertiggestellt waren. Draußen war es still. Hier im Zentrum der Stadt herrschte eine Stille wie in einem winzigen Steppendorf, wenn die Herden weggezogen und nur ein paar kranke alte Frauen zurückgeblieben sind.

Brüche werden durcheinander dividiert, indem man sie umgekehrt malnimmt. – Das Auge des Kindes blieb

plötzlich an meinem Gesicht haften, und er sagte: »Clemens hat in Latein eine Zwei.«

Ich weiß nicht, ob er merkte, wie ich erschrak. Seine Bemerkung holte plötzlich das Gesicht meines Sohnes heran, warf es auf mich, das blasse Gesicht eines Dreizehnjährigen, und mir fiel ein, daß er neben Alfons sitzt.

»Das ist schön«, sagte ich mühsam, »und du?«

»Vier«, sagte er, und sein Blick ging zweifelnd über mein Gesicht, schien etwas zu suchen, und ich spürte, wie ich errötete, zugleich aber von Gleichgültigkeit erfüllt war, denn nun schossen sie auf mich zu, die Gesichter meiner Frau, meiner Kinder, riesengroß, als würden sie in mein Gesicht hineinprojiziert, und ich mußte mir die Augen verdecken, während ich murmelte: »Mach weiter, wie werden Brüche miteinander multipliziert?« Er sagte die Regel leise vor sich hin, blickte mich an dabei, aber ich hörte ihn nicht: ich sah meine Kinder eingespannt in den tödlichen Kreislauf, der mit dem Aufpacken eines Schulranzens beginnt und irgendwo auf einem Bürostuhl endet. Meine Mutter sah mich mit dem Schulranzen auf dem Rücken morgens weggehen – und Käte, meine Frau, sieht unsere Kinder morgens mit dem Schulranzen auf dem Rücken weggehen.

Ich sprach die Regeln der Bruchrechnung in dieses Kindergesicht hinein, und zu einem Teil kamen sie aus diesem Kindergesicht heraus wieder auf mich zu, und die Stunde verstrich, wenn auch langsam, und ich hatte zwei Mark fünfzig verdient. Ich diktierte dem Jungen Aufgaben für die nächste Stunde, trank den letzten Schluck Kaffee aus und ging in die Diele. Das Mädchen hatte meinen Mantel und die Mütze in der Küche getrocknet, sie lächelte mir zu, als sie mir half, den Mantel anzuziehen. Und als ich auf die Straße trat, fiel mir das grobe, gütige Gesicht des Mädchens ein, und ich dachte, daß ich

sie hätte um Geld fragen können – ich zögerte, nur einen Augenblick, klappte meinen Mantelkragen hoch, weil es immer noch regnete, und lief zur Bushaltestelle, die an der Kirche zu den Sieben Schmerzen Mariä ist.

Zehn Minuten später saß ich in einem südlichen Stadtteil in einer Küche, die nach Essig roch, und ein blasses Mädchen, mit großen, fast gelben Augen, sagte lateinische Vokabeln auf, und einmal öffnete sich die Tür zum Nebenzimmer, und ein mageres Frauengesicht erschien in der Tür, ein Gesicht mit großen, fast gelben Augen, und sagte: »Gib dir Mühe, Kind, du weißt, wie schwer es mir wird, dich zur Schule zu schicken – und die Stunden kosten Geld.«

Das Kind gab sich Mühe, ich gab mir Mühe, und die ganze Stunde lang flüsterten wir uns lateinische Vokabeln zu, Sätze und Syntaxregeln, und ich wußte, daß es zwecklos war. Und als es Punkt zehn nach drei war, kam die magere Frau aus dem Nebenzimmer, brachte heftigen Essiggeruch mit, strich dem Kind übers Haar, blickte mich an und fragte: »Glauben Sie, daß sie es schaffen wird? Die letzte Arbeit hatte sie drei. Morgen machen sie wieder eine.«

Ich knöpfte meinen Mantel zu, zog meine nasse Mütze aus der Tasche und sagte leise: »Sie wird es wohl schaffen.« Und ich legte meine Hand auf das stumpfe Blondhaar des Kindes, und die Frau sagte: »Sie muß es schaffen, sie ist meine Einzige, mein Mann ist in Winiza gefallen.« Ich sah für einen Augenblick den schmutzigen Bahnhof von Winiza vor mir, voller rostiger Traktoren – blickte die Frau an, und sie nahm sich plötzlich ein Herz und sagte das, was sie schon lange hatte sagen wollen: »Darf ich Sie bitten zu warten mit dem Geld bis ...«, und ich sagte ja, noch bevor sie den Satz beendet hatte.

Das kleine Mädchen lächelte mir zu.

Als ich nach draußen kam, hatte es aufgehört zu regnen, die Sonne schien, und einzelne große gelbe Blätter segelten langsam von den Bäumen herunter auf den nassen Asphalt. Am liebsten wäre ich nach Hause gegangen zu den Blocks, bei denen ich seit einem Monat wohne, aber immer wieder treibt es mich, Dinge zu tun, Anstrengungen auf mich zu nehmen, von denen ich weiß, daß sie zu keinem Erfolg führen: ich hätte Wagner, hätte Beisems Mädchen, die Frau mit dem Essiggeruch nach Geld fragen können, sie hätten mir sicher etwas gegeben, aber ich ging jetzt zur Straßenbahnstation, stieg in die Elf, ließ mich zwischen nassen Menschen bis Nackenheim schaukeln und spürte, wie die heiße Wurst, die ich mittags heruntergeschlungen hatte, mir nun Übelkeit verursachte. In Nackenheim ging ich zwischen den verwahrlosten Sträuchern einer Anlage bis zu Bücklers Villa, klingelte und ließ mich von seiner Freundin ins Wohnzimmer bringen. Als ich ins Zimmer kam, riß Bückler vom Rand einer Zeitung ein Lesezeichen ab, klappte sein Buch zu und wandte sich mit einem steifen Lächeln zu mir hin. Auch er ist alt geworden, lebt nun schon seit Jahren mit dieser Dora zusammen, und ihre Freundschaft ist langweiliger geworden, als eine Ehe werden kann. Sie bewachen einander mit einer Unerbittlichkeit, die ihre Züge hart gemacht hat, nennen sich Schatz und Maus, streiten sich wegen Geld, sind aneinander gekettet.

Auch Dora, die wieder ins Zimmer kam, riß ein Stück vom Rand einer Zeitung, legte es als Lesezeichen ins Buch und goß mir Tee ein. Sie hatten Pralinen, eine Schachtel Zigaretten und eine Kanne Tee zwischen sich stehen.

»Nett«, sagte Bückler, »daß man dich mal wieder sieht, Zigarette?«

»Ja, danke«, sagte ich.

Wir rauchten und schwiegen. Dora saß von mir abgewandt, und jedesmal, wenn ich mich drehte, sie anzusehen, zeigte ihr Gesicht einen steinernen Ausdruck, der sich sofort in Lächeln auflöste, wenn mein Blick sie traf. Sie schwiegen beide, auch ich sagte nichts. Ich drückte die Zigarette aus und sagte plötzlich mitten ins Schweigen hinein: »Ich brauche Geld. Vielleicht ...«

Aber Bückler unterbrach mich lachend und sagte: »Dann brauchst du dasselbe, was wir schon lange brauchen, ich helfe dir gern, weißt du, aber Geld ...«

Ich sah Dora an, und sofort schmolz ihr steinernes Gesicht in einem Lächeln dahin. Sie hatte eine scharfe Falte um den Mund, und es kam mir vor, als zöge sie den Rauch der Zigarette tiefer ein als sonst.

»Ihr müßt verzeihen«, sagte ich, »aber du weißt ja ...«

»Ich weiß«, sagte er, »nichts zu verzeihen, jeder kann mal in Verlegenheit kommen.«

»Dann will ich nicht stören«, sagte ich und stand auf.

»Du störst ja gar nicht«, sagte er, und ich hörte an seiner plötzlich lebhaft werdenden Stimme, daß es ihm ernst war. Auch Dora stand auf, drückte mich an den Schultern herunter, und in ihren Augen las ich die Angst, daß ich gehen könnte. Ich begriff plötzlich, daß sie sich wirklich freuten, mich zu sehen. Dora hielt mir ihr Zigarettenetui hin, goß mir noch einmal Tee ein, und ich setzte mich und warf meine Mütze auf den Stuhl. Aber wir schwiegen weiter, sagten ab und zu ein Wort, und jedesmal, wenn ich Dora anblickte, löste sich ihr steinernes Gesicht in einem Lächeln auf, von dem ich annehmen mußte, daß es aufrichtig war, denn als ich endgültig aufstand und meine Mütze vom Stuhl nahm, begriff ich, daß sie sich fürchteten, miteinander allein zu sein, daß sie sich fürchteten vor den Büchern, den Zigaretten und

dem Tee, daß sie Angst hatten vor dem Abend, vor der unendlichen Langeweile, die sie sich aufgepackt hatten, weil sie sich vor der Langeweile der Ehe fürchteten.

Eine halbe Stunde später stand ich in einem anderen Stadtteil vor der Tür eines alten Schulkameraden und drückte auf die Klingel. Ich war länger als ein Jahr nicht mehr bei ihm gewesen, und als nun hinter der winzigen Scheibe in seiner Haustür die Gardine weggeschoben wurde, sah ich auf seinem weißlichen fetten Gesicht den Ausdruck der Bestürzung. Er öffnete die Tür und hatte inzwischen Zeit gefunden, ein anderes Gesicht aufzusetzen, und als wir in den Flur hineingingen, quoll Badedampf aus einer Tür, und ich hörte das Quieken von Kindern, und die schrille Stimme seiner Frau rief aus dem Badezimmer: »Wer ist denn da?« Ich saß eine halbe Stunde bei ihm in dem grünlich möblierten Raum, der nach Kampfer roch, wir sprachen über Verschiedenes, rauchten, und als er anfang, von der Schule zu erzählen, wurde sein Gesicht um einen Schein heller, mich aber ergriff Langeweile, und ich blies ihm mit dem Qualm meiner Zigarette die Frage ins Gesicht: »Kannst du mir Geld leihen?«

Er war gar nicht überrascht, aber erzählte mir von den Raten fürs Radio, für den Küchenschrank, für die Couch und von einem Wintermantel für seine Frau, brach dann das Thema ab und fing wieder an, von der Schule zu erzählen. Ich hörte ihm zu, und mich ergriff ein gespenstisches Gefühl; es schien mir, er erzähle von etwas, das zweitausend Jahre zurücklag – ich sah uns in dämmeriger Vorzeit mit dem Hausmeister streiten, Schwämme gegen die Tafeln werfen, sah uns rauchen auf den Klos – als wären es die Kabinen einer frühgeschichtlichen Zeit. Es war mir alles so fremd und fern, daß ich erschrak, und ich

stand auf, sagte: »Dann verzeih ...«, und verabschiedete mich.

Sein Gesicht wurde wieder mürrisch, als wir durch den Flur zurückgingen, und wieder rief die schrille Stimme seiner Frau etwas aus dem Badezimmer, das ich nicht verstand, und er brüllte etwas zurück, das wie: »Laß doch« klang, und die Tür schloß sich hinter mir, und als ich mich auf der schmutzigen Treppe umwandte, sah ich, daß er die Gardine der winzigen Scheibe zurückgezogen hatte und mir nachblickte.

Ich ging langsam zu Fuß in die Stadt zurück. Es hatte wieder angefangen, leise zu regnen, es roch faulig und feucht, und die Gaslaternen waren schon angezündet. Ich trank in einer Kneipe am Wege einen Schnaps und sah einem Mann zu, der an einem Schallplattenautomaten stand und immer wieder Groschen einwarf, um Schlager zu hören. Ich blies den Rauch meiner Zigarette über die Theke, sah in das ernste Gesicht der Wirtin, die mir wie eine Verdammte erschien, zahlte und ging weiter.

Aus den Schutthaufen zerstörter Häuser rann der Regen in trüben Bächen, gelblich oder bräunlich gefärbt, auf den Gehsteig zurück, und von Baugerüsten, unter denen ich herging, tropfte es kalkig auf meinen Mantel.

Ich setzte mich in die Dominikanerkirche und versuchte zu beten. Es war dunkel im Raum, und an den Beichtstühlen standen kleine Gruppen von Männern, Frauen und Kindern. Vorne am Altar brannten zwei Kerzen, das rote Ewige Licht brannte und die winzigen Lämpchen in den Beichtstühlen. Obwohl ich fror, blieb ich fast eine Stunde in der Kirche. Ich hörte das sanfte Murmeln in den Beichtstühlen, sah, wie die Leute nachrückten, wenn einer herauskam, ins Mittelschiff ging und die Hände vors Gesicht schlug. Einmal sah ich die

rotglühenden Drähte einer Heizsonne, als ein Pater die Tür des Beichtstuhls öffnete und sich umblickte, um zu sehen, wieviel Leute noch warteten. Er machte ein enttäuschtes Gesicht, weil noch viele warteten, fast ein Dutzend, und er ging in den Beichtstuhl zurück, und ich hörte, wie er den Heizofen ausknipste und das sanfte Gemurmel wieder losging.

Ich sah noch einmal die Gesichter aller Leute, bei denen ich am Nachmittag gewesen war, angefangen von dem Mädchen in der Sparkasse, das mir das Stück Klebepapier gegeben hatte, die rosige Frau in der Würstchenbude, mein eigenes Gesicht mit aufgerissenem Mund, in den Wurststücke hineinfielen, und die verschossene Baskenmütze über meinem Gesicht; ich sah Wagners Gesicht, das milde und grobe Gesicht des Mädchens bei Beisems und den jungen Alfons Beisem, in dessen Gesicht ich die Regeln der Bruchrechnung hineinflüsterte, das Mädchen in der Küche, die nach Essig roch, und ich sah den Bahnhof von Winiza, schmutzig, voll rostiger Traktoren, diesen Bahnhof, in dem ihr Vater gefallen war, sah ihre Mutter mit dem mageren Gesicht und den großen, fast gelben Augen, Bückler und den anderen Schulkameraden und das rote Gesicht des Mannes, der in der Kneipe am Automaten gestanden hatte. Ich stand auf, weil es mir kalt wurde, nahm Weihwasser am Eingang aus dem Becken, bekreuzigte mich und ging in die Bohnenstraße hinein, und als ich in Betzners Kneipe trat, mich an den kleinen Tisch in der Nähe des Automaten setzte, wußte ich, daß ich den ganzen Nachmittag, von dem Augenblick an, wo ich den Zehnmarkschein aus dem Umschlag genommen, an nichts anderes gedacht hatte als an Betzners kleine Kneipe, und ich warf meine Mütze an den Kleiderhaken, rief zur Theke hin: »Einen großen Korn, bitte«, knöpfte meinen Mantel auf und

suchte ein paar Groschen aus meiner Rocktasche. Ich warf einen Groschen in den Schlitz des Automaten, drückte auf den Knopf, ließ die silbernen Kugeln in den Kanal schnellen, nahm mit der rechten Hand den Korn, den Betzner mir gebracht hatte, ließ eine Kugel ins Spielfeld schnellen und lauschte der Melodie, die die Kugel hervorrief, indem sie die Kontakte berührte. Und als ich tiefer in die Tasche griff, fand ich das Fünfmarkstück, das ich fast vergessen hatte: der Kollege hatte es mir geliehen, der mich ablöste.

Ich beugte mich tief über den Automaten, sah dem Spiel der silbernen Kugel zu und lauschte ihrer Melodie, und ich hörte, wie Betzner leise zu einem Mann an der Theke sagte: »Da wird er nun stehenbleiben, bis er keinen Pfennig mehr in der Tasche hat.«

Immer wieder zähle ich das Geld, das Fred mir geschickt hat: dunkelgrüne Scheine, hellgrüne, blaue, bedruckt mit den Köpfen ährentragender Bäuerinnen, vollbusigen Frauen, die den Handel oder den Weinbau symbolisieren, unter dem Mantel eines historischen Helden versteckt einen Mann, der ein Rad und einen Hammer in seinen Händen hält und wahrscheinlich das Handwerk darstellen soll. Neben ihm eine langweilige Jungfrau, die das Modell eines Bankhauses an ihrem Busen birgt; zu deren Füßen eine Schriftrolle und das Handwerkszeug eines Architekten. Mitten auf den grünen Scheinen ein reizloses Luder, das eine Waage in der Rechten hält und aus seinen toten Augen an mir vorbeiblickt. Hässliche Ornamente umranden diese kostbaren Scheine, in den Ecken tragen sie aufgedruckt die Ziffern, die ihren Wert darstellen, Eichenlaub und Ähre, Weinlaub und gekreuzte Hämmer sind in den Münzen eingeprägt, und auf dem Rücken tragen sie das erschreckende Symbol des Adlers, der seine Schwingen entfaltet hat und ausfliegen wird, jemand zu erobern.

Die Kinder sehen mir zu, während ich die Scheine durch meine Hände gleiten lasse, sie sortiere, die Münzen häufele: das monatliche Einkommen meines Mannes, der Telefonist bei einer kirchlichen Behörde ist: dreihundertzwanzig Mark und dreiundachtzig Pfennige. Ich lege den Schein für die Miete beiseite, einen für Strom und